

„Er ist auferstanden – und ihr sei Zeugen“ (Lukas 24,48)

Predigt zur Eröffnung der Gebetswoche für die Einheit der Christen

am 17. Januar 2010 in der Nikolaikirche zu Kiel

von Landesbischof Prof. Dr. Friedrich Weber, Braunschweig

Liebe Schwestern und Brüder,

ob Ungeduld eine christliche Tugend ist? Ich bin hin- und hergerissen zwischen Shakespeare, der sagt: „Ungeduld begleitet wahre Leiden“ und einem afrikanischen Sprichwort, das zur Geduld mahnt: „Das Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht.“ Die Generalsekretärin des Evangelischen Kirchentags, Ellen Ueberschär, hat dieser Tage daran gezogen, wenn sie vor einem Scheitern der ökumenischen Annäherung auf der Ebene der Theologen warnt. „Viel Zeit bleibt nicht mehr, die Hausaufgaben des 20. Jahrhunderts zu erledigen“, mahnte sie in der Zeitschrift „Zeitzeichen“. (Januar 2010) Ihre Ungeduld begleitet wahre Leiden, denn bei allem, was wir an Gemeinschaft in der Ökumene feiern, bei allem, was uns verbindet – und das ist wahrhaftig viel –, ist die Macht des Trennenden, die des „Das geht nicht – oder noch nicht“ unübersehbar. Haben wir so schnell vergessen, dass wir uns erst 2001 in der Charta Oecumenica dazu verpflichtet haben, dass das konfessionelle Eigenleben begründet werden muss? Die Charta Oecumenica als Selbstverpflichtung der reformierten, lutherischen, freikirchlichen, katholischen und orthodoxen Kirchen und Gemeinden hält fest:

„Wir verpflichten uns, auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens gemeinsam zu handeln, wo die Voraussetzungen dafür gegeben sind und nicht Gründe des Glaubens oder größere Zweckmäßigkeit dem entgegenstehen.“ (Charta Oecumenica Nr. 4)

Auch ich bin ungeduldig, und zwar deswegen, weil wir nicht genügend gemeinsam tun. Wir, liebe Gemeinde, das sind nicht nur die evangelische und die römisch-katholische Kirche, wir, das sind die Kirchen und Gemeinschaften der ACK. Es ist eine „heilige Ungeduld“ nötig¹, damit wir nicht in „konfessionalistische Verhaltensweisen“ zurückfallen „oder krampfhaft auf dem status quo“ beharren. Aber jeder Ungeduldige muss sich fragen lassen: „Sind wir tatsächlich zugunsten einer größeren Ein-

¹ Gerhard Feige, Einige neue katholische Thesen zur Ökumene, Manuskript vom 31.10.2009 (http://www.bistum-magdeburg.de/upload/2009/091031_oekumene-thesen.pdf; Zugriff am 12.04.2013)

heit bereit, von manchem Abschied zu nehmen, vertrauten Ballast abzuwerfen und uns vom Geist Gottes neue Wege führen zu lassen? Wollen wir das wirklich?“²

Wollen wir wirklich mit einer Stimme sprechen, wollen wir wirklich gemeinsam Zeugnis ablegen davon, dass Er auferweckt wurde, dass die Macht des Todes besiegt ist, wollen wir das wirklich? Oder sind wir nicht doch noch darauf aus, uns in unserer jeweils besonderen kirchlichen und konfessionellen Gestalt zu profilieren? Ja, die Ungeduld ist berechtigt, und vor allem auch die Suche danach, wie wir Christen gemeinsam Zeugnis unseres Glaubens ablegen können, ist mehr als geboten. Natürlich spielen da die großen Kirchentage eine Rolle, vor allem die ökumenischen. Hoffentlich gelingt es in München, mehr gemeinsam zu sein, als nur Gemeinschaft zu inszenieren. Und hoffentlich gelingt es den unterschiedlichen Konfessionen, zunehmend aus ihrer Selbstgenügsamkeit herauszufinden.

„Er ist auferstanden – der Tod ist überwunden“

Das ist die Botschaft. Von dieser Botschaft leben wir. Sie haben wir zu bezeugen. Sie hat uns frei gemacht. Wir feiern sie als die Demonstration des Lebens gegen den Tod. Wir bezeugen sie gegen das Waffengeklirr und gegen die Gewalt im Nahen Osten, in Afghanistan, und manche leben sie auch gegen die Erfahrungen von Gewalt und Tod in ihren Beziehungen und Familien. Gegen die Todesmächte dieser Welt, gegen die Militarisierung der Politik, gegen die Propaganda eines krassen Materialismus heißt die Botschaft: *Er ist auferstanden – der Tod ist überwunden*. Die Auferstehung Christi gibt Grund unter die Füße, für jetzt und dann. Unglaublich ist diese Hoffnung und doch so voller Zuversicht, auch für mein Heute und mein Morgen. Der Tod gehört nicht zu den letzten Dingen, nach denen nichts mehr kommt, sondern zu den vorletzten.

Wo findet sich das alles, wo lässt sich das erleben, wo ist der lebendige Herr unter uns? Die erste Antwort auf diese Frage lautet: in Wort und Sakrament, also in der Mitte der Gottesdienst feiernden Gemeinde. Und von dort geht es weiter. Das Geheimnis des Glaubens findet Gestalt im alltäglichen Leben und verändert es: Wo Jesus zur Sprache kommt, in einem versöhnenden Wort, in einem Wort der Vergebung, in einem neuen Anfang, wo er zur Sprache kommt in der Bewegung auf den anderen Menschen hin, und das heißt dann auch, im Einsatz für den Frieden auf dieser Erde und in unserem Land. Wo wir auf den anderen Menschen zugehen, wis-

² Feige, a.a.O.

send um die Gemeinschaft mit Christus, aus der wir leben, da ist er bei uns, da ist er lebendig in unserer Mitte!

Die Auferweckung Jesu ändert unsere Perspektive: Wir sind frei. Die neue Welt leuchtet schon in unsere alte. Ich entdecke diesen Schein der neuen Welt, im leidenschaftlichen Protest gegen den Tod. Elias Canetti hat ihn ausgesprochen und dabei uns Christen nicht geschont: *„Der Tod ist ein Endpunkt des Lebens, den ich aber nicht anerkenne. Ich will, dass man den Tod nicht überall ins Leben eindringen lässt, dass man ihn nicht für so selbstverständlich hält. Wenn die Menschen eine viel stärkere Haltung gegen den Tod hätten, würden sie sich ja nicht so leicht in Kriegen abschlachten lassen, oder würden sie erlauben, dass die unglaublichsten Dinge mit ihnen geschehen. Es sind gerade viele Christen, die den Tod auf diese Weise anerkennen, und sie vergiften damit den Kern ihres Glaubens.“* (Rundfunkinterview)

Hat unser Glaube die Kraft zum Protest gegen den Tod? Fragen wir nach, wenn Pflege und Fürsorge der Schwachen und Alten in unserer Gesellschaft zunehmend ökonomisiert werden? Kümmert es uns, wie Menschen sterben? Haben wir Kraft, Gegenmodelle zu entwickeln? Oder haben wir uns an alles gewöhnt? Ich habe bei meinen Besuchen vor allem in diakonischen Einrichtungen unserer Landeskirche, aber auch im sorgfältigen Hinschauen auf das, was in unseren Gemeinden der ACK geschieht, Menschen getroffen, die nicht resignieren. Es sind Menschen, die der Glaube befreit hat, befreit zu einem Leben, das schon jetzt mit dem Zukünftigen rechnet. Ich bin froh, dass es diese Lichter gibt. Ich bin dankbar für die Menschen, die trotz aller Todesangst und Not ihren Glauben leben und die Welt verändern. Viele dieser Menschen fragen nicht mehr danach, ob wir mit unseren theologischen Dialogen vorwärtskommen. Sie wollen die vorgegebene Einheit des Leibes Christi schon jetzt leben, sie wollen in der geistlichen Ökumene des Lebens gemeinsam mit Wort und Tat und Mund und Leben bekennen und feiern, dass die Kirche Jesu Christi eine ist, dass der Leib Christi nicht geteilt werden kann. Und indem sie sich auch in dieser Woche zu gemeinsamem Gottesdienst und Gebet treffen, leben sie diese Ökumene, „die das Herzstück und der Motor der ganzen ökumenischen Bewegung ist.“³

Wir sind aufgerufen, das Zeugnis von der Auferweckung Christi in unsere ökumenischen Beziehungen hinein zu verkündigen. Dort, wo wir nicht mehr miteinander reden, wo wir uns mit Verdacht begegnen, wo wir uns auf Kosten des je anderen profilieren, lacht der Tod aus dem Gemäuer unserer Kirchlichkeit.

³ Robert Zollitsch, in: http://www.ekd.de/presse/pm15_2010_gebetswoche.html

Das alles ist nicht neu, und begonnen hat die Hinwendung zu den christlichen Schwestern und Brüdern gewiss nicht erst 1910 in Edinburgh, als die erste Weltmissionskonferenz stattfand. Aber wenn diese Versammlung „als die Geburtsstätte der ökumenischen Bewegung betrachtet wird, dann wegen der Resolution aus der sechsten Kommission (zur Zusammenarbeit und Förderung der Einheit), die zur Gründung eines internationalen Missionsausschusses aufrief und gegenseitige Beratungen und praktische Zusammenarbeit in der Mission forderte. Sie hatten sich hier versammelt zur Antwort auf die Herausforderung, die eine Welt für den einen Christus zu gewinnen. Doch dank ihrer Bereitschaft, sich zur Erreichung dieses alles fordernden und allumfassenden Zieles willen zu vereinigen – der Evangelisation der ganzen Welt in dieser Generation – legten sie damit auch den Grund für die moderne ökumenische Bewegung. Es war ein entscheidender Augenblick für die oikoumene!“ Allerdings war der Gedanke von Partnerschaft bei den überwiegend weißen protestantischen Männern aus dem Norden der Welt noch fremd. „Folglich richtete V.S. Azariah aus Indien, einer der wenigen Delegierten aus dem Süden, eine ergreifende Bitte an die versammelten Missionsgesellschaften: ‚Ihr habt uns eure Gaben gegeben, um die Armen zu speisen. Ihr habt eure Leiber dahingegeben, um verbrannt zu werden. Wir bitten euch aber um eure Liebe. Schenkt uns Freunde.‘“⁴

Die Bitte um Liebe, um das liebevolle Miteinander-Umgehen, ist auch im Blick auf die gegenwärtige Situation der Ökumene von größter Bedeutung. Es ist die missionarische Dimension unseres Glaubens, die uns aus den verschiedenen Konfessionen zusammenführt. Dazu gehört aber, dass wir uns gegenseitig ansehen und wahrnehmen, dass wir zusammen Brot und Wein teilen, dass wir uns Anteil geben an unserer Sicht des und Praxis des Glaubens, dass wir miteinander reden und uns nicht Verlautbarungen zusenden. Und es ist von fundamentaler Bedeutung, dass wir nicht aufhören, damit zu rechnen, dass der auferstandene Herr mit uns auf dem Weg ist, uns die Augen öffnet für die neue Wirklichkeit des Lebens inmitten unserer Todeswelt.

Von dieser Hoffnung in Christus sollen wir Zeugnis geben. Wir sind also gefordert, die eigene Sprachlosigkeit zu überwinden und den Bezug unseres Handelns auf das Evangelium deutlich zu machen. Mit Paulus gesprochen heißt das: Wir schämen uns nicht des Evangeliums. Mission ist für mich also kein zusätzliches Programm, sondern ein Strukturelement ökumenischen Handelns in allen Bezügen. Sie ist nicht

⁴ http://warc.jalb.de/warcajsp/side.jsp?news_id=863&part_id=0&navi=21 (Zugriff am 13.04.2013)

Ausdruck eines Expansionsdrangs der Kirchen, sondern sie geht von Gott, der uns Menschen gewinnen möchte, aus. Diese missio Dei nimmt uns mit und sendet uns gemeinsam zu den Menschen, um ihnen die gute Nachricht weiterzusagen. Sie darf als unser Auftrag weder „billige Gnade“ verkündigen, noch „gnadenlose Nachfolge“ zu verwirklichen suchen. Mission ist Beziehungsarbeit, denn nur als Einzelne werden Menschen für die Kirche und den Glauben gewonnen.

Wir haben Teil an der missio Dei, wir sind zum Zeugnis berufen. Wir beten in dieser Gebetswoche für die Einheit der Christen, aber, liebe Schwestern und Brüder, beten wir nicht nur für uns, sondern beten wir und treten wir ein für die Zeugen des Evangeliums, die um des Zeugnisses willen das Martyrium erleiden.

Die gute Nachricht, das Evangelium Jesu Christi zu verkündigen wird uns immer wieder an die Grenze bringen. Wir werden uns in Frage stellen lassen müssen, wir werden verzweifelt nach dem richtigen Weg suchen, wir werden wohl auch manchmal den Ruf in die Nachfolge ganz gern überhören. Und wir werden immer wieder in unsere konfessionelle Selbstgenügsamkeit zurückfallen.

Darum lassen sie mich schließen mit Christoph Markschies:

„Wir wollen bei der Sache bleiben, wollen uns auf die Sache Jesu konzentrieren und ihn bitten, dass er uns bei dieser Sache hält, uns immer wieder neu auf sie konzentriert und uns in den vielfältigen Zerstreuungen bewahrt. Schauen wir also nicht ängstlich zurück auf das, was uns vom Weg der Nachfolge abgebracht hat, was uns zerstreut und unfrei gemacht hat. Schauen wir also nicht ängstlich zurück, so wie auch der, der pflügt nicht zurücksieht, um nicht aus der Furche zu geraten. Schauen wir lieber nach vorn, schauen wir auf den Jesus von Nazareth, der uns mit bezwingender Stimme in seine Nachfolge und in seine herrliche Freiheit ruft.“⁵

Amen

ACK Arbeitsgemeinschaft
Christlicher Kirchen
in Deutschland

Ludolfusstraße 2-4
60487 Frankfurt am Main
Tel.: 069/247027-0
Fax: 069/247027-30
info@ack-oec.de
www.oekumene-ack.de

⁵ Markschies, M., Das Leben lieben und gute Tage sehen, Frankfurt a.M. 2009, S.109.